ICH der Bundesweibel...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

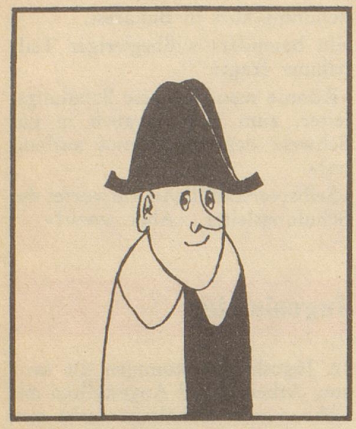
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



ICH
der Bundesweibel...

Eine liebe, eine schöne, eine gute Nachricht: Vom nächsten Neujahr an bekomme ich mehr Lohn: vier Prozent, mindestens 610 Franken mehr als bisher, und dazu 200 Franken Ortszuschlag, weil ich verheiratet bin (schon sehr lange und verhältnismäßig glücklich), und weil ich in einer großen Stadt wohne.

Am meisten zu denken hat mir die ‹große Stadt› gegeben. Es gibt nämlich Besucher, denen ich das Bundeshaus zeige, die behaupten, unser Bern sei nur ein Nest: am Tag kein Verkehr und nachts überhaupt nichts los. Die schicke ich dann um 12 Uhr mittags – oder eine Viertelstunde vorher, weil die meisten Berner vorzeitig Mittag machen – an den Loebecken. Potz, das geht zu! Es können noch so viele Polizisten dort stehen – es gibt doch unweigerlich einen Salat. Und zwar jeden Tag seit so vielen Jahren, daß man gar keine Ordnung mehr hineinbringen kann.

Also: Bern ist eine Großstadt. Ich gönne mir auch den Stadtzuschlag – nur weiß ich nicht recht, mit was ich ihn verdient habe. Die neuen Wohnungen auf dem Land kosten nämlich auch nicht schlecht! Und was man zum Leben braucht, ist dort teurer – falls man es überhaupt bekommt. Wenn ich Bundesrat wäre, würde ich nicht mehr zwischen städtischen und ländlichen Verhältnissen unterscheiden, sondern zwischen Ortschaften mit und ohne Migros.

Ich gönne natürlich jedem seinen höhern Lohn auf nächstes Neujahr. Auch dem Rüstungschef und allen Ministern, vor allem jenen, die mich immer so freundlich grüßen, weil sie eben die Höflichkeit der Diplomaten kennen. Aber – frage ich – hat es einen Sinn, auch denen mehr zu geben, die schon jetzt über 60 000 Franken kriegen? Es wird ihnen ja doch nur weggesteuert!

Beim Jassen sagte mir ein Kollege – der aber nicht beim Bund schafft und deswegen nur neidisch ist: – «Du, Bundesweibel: Ist das jetzt die berühmte Konjunkturdämpfung von eurem Bundesrat?» Er wollte mich nämlich hochnehmen; das habe ich schon gemerkt. Ich nicht faul: «Man kann es nie allen Leuten recht machen, und unser Bundesrat weiß ganz genau, daß er das Gegenteil von dem tut, was er vorschlägt. Aber wenn ihm alle Bundesbeamten davonlaufen?»

‹Alle›, das weiß ich selbst, ist übertrieben. Ich zum Beispiel laufe nie davon, weil mir die Arbeit gefällt, am meisten dann, wenn ich in meiner rotweißen Parademontur an einen offiziellen Anlaß mitfahren kann. Aber auch sonst. Und die erwähnten Minister laufen auch nicht davon. Aber bei den Pöstlern und den Bähnlern fehlen mindestens Dreitausend. Bietet man denen mehr Lohn an, dann bleiben sie oder kommen sogar wieder zurück. Das begreift doch jeder!

Sonderfall Schweiz

Andorra ist ein Sonderfall, weil es keine Armee unterhält.

Die *Volksrepublik China* ist ein Sonderfall, weil sie als volksreichster Staat der Erde den Vereinten Nationen nicht angehört.

Jugoslawien ist ein Sonderfall, weil hier die kommunistische Machtergreifung ohne direkte Mithilfe der Sowjets erfolgte.

Die *USA* sind ein Sonderfall, weil ihr Präsident über beinahe uneingeschränkte Vollmachten verfügt.

Peru ist ein Sonderfall, weil hier eine Militärjunta eine fortschrittliche Politik verfolgt.

Die *Schweiz* ist ein Sonderfall, weil sie immer wieder betont, sie sei ein Sonderfall.

RA

Die Sportglosse:

Der alte Herr und das Glatteis

Der Sachwalter Baron Pierre de Coubertins, der greise Präsident des IOC, Avery Brundage (82), hat als Schirmherr der geheiligten olympischen Amateurparagraphen von seinem bisherigen Steckenpferd, dem alpinen Skisport, auf Eishokkey umgesattelt. Kürzlich ereiferte er sich gar sehr gegen die Aufnahme von Profis in die Eishockey-Nationalmannschaften und drohte das Eishockey an den olympischen Winterspielen zu sperren. Damit hatte er die Herren vom Internationalen Eishockeyverband aufs Glatteis geführt und ihnen einen schönen Salat angerichtet, einen gemischten Salat gewissermaßen, aus dem bald der russische Salat Oberhand gewinnen sollte. Und das kam so:

Die Eishockeyaner hatten auf höchster Ebene beschlossen, schon an den diesjährigen Weltmeisterschaften pro Mannschaft bis zu sechs Profis zuzulassen. Das war als Gegengewicht zu den östlichen Staatsprofis gedacht, womit man natürlich vor allem an die einstige führende Eishockeynation Kanada dachte. Das bewirkte aber die oben geschilderte Reaktion des amerikanischen Olympiaboß. Den Russen, denen der Gedanke an die kanadischen Profis ohnehin kalte Füße verursachte, kam dies höchst gelegen, und sie brachten es dann im Verband zustande, daß der Profibeschluß rückgängig gemacht wurde. Das erzürnte die Kanadier dermaßen, daß sie auf die Durchführung der Eishockey-Weltmeisterschaft verzichteten, die nun – erstmals ohne Kanada – in Schweden abgehalten wird. Damit wurde die Eishockey-‹Welt›-Meisterschaft zu einer Europameisterschaft, zu einer Farce degradiert.

bi

Pompidou-Nachklang

Und als er wieder heimwärts flog,
geschah's, daß er sich selbst betrog.

Noch aus dem Cockpit funkte er:
« Entzückend war's, ich danke sehr;

Amerika, ich grüße dich! »
Doch Schorschchen fror es innerlich.

Schorschchen fror's durch alle Poren;
schrille Töne in den Ohren;

Transparente und Proteste.
Trotz galanter Nixon-Geste,

reagierte Schorsch nicht schlauer
als der lange Charles einst: sauer.

Zwischen New York und Chicago,
San Francisco – welche Plag', oh:

Richard war allein im Land,
der Schorschs Arabisch gut verstand.

Charles der Große, Wegbereiter
Schorschchens, gab das Erbe weiter.

Charles nahm manches ziemlich übel,
oder war er bloß sensibel?

Ernst P. Gerber